

Frage von Leben und Tod war (hier läge im übrigen ein Ansatzpunkt, um in Luthers häufigem Reden vom Teufel mehr als nur ein Relikt eines vergangenen Weltbilds zu sehen). Auch von der „logischen“ Dialektik Hegels ist der in den Widersprüchen des Daseins zerrissene Luther weit entfernt (gegen 118). Die Gottesbeziehung ist bei Luther eine Beziehung *sui generis*; Gerechtigkeit vor Gott und Gerechtigkeit vor den Menschen liegen auf verschiedenen Ebenen. S.s. Vergleiche erweisen sich als Angleichungen, so dass das Spiel letztlich doch zugunsten der Moderne ausgeht. Vergleiche können, wenn sie gelungen sind, einen Gegenstand wunderbar anschaulich machen, sie können aber auch zur Verunklarung beitragen – und das passiert leider hier und da bei S. Seine Perspektive hat eklektische Züge (vgl. 102: „Im Großen und Ganzen bemühe ich mich in dieser meiner Darstellung, das Hilfreiche und Brauchbare an Luthers ethischen Reflexionen und Anweisungen herauszuarbeiten“).

4. Hinzu kommen einige sachliche Ungenauigkeiten: Aristoteles als „Begründer der Ethik“ (9), was zumindest dann problematisch ist, wenn man den Ethikbegriff *nicht* auf ein strukturiertes Unternehmen einschränkt – und mit einem solch weiten Ethikbegriff arbeitet S.; die Differenz „theologisch“-„anthropologisch“ mit Bezug auf den Unterschied zwischen Rechtfertigungs- und Tugendethik (54); die Zuordnung von Papst- und Judentum allein zum weltlichen Bereich (116).

5. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach dem Lesepublikum, an das S. sich wendet. Vergleiche aus dem Alltagsleben und historische Erläuterungen deuten auf den Wunsch nach allgemeinverständlicher Darstellung hin. Aber andererseits finden sich mehrere längere, ja sogar eine mehr als eine Seite umfassende (42f) Zitation aus dem lateinischen Original (mit deutscher Übersetzung in den Anmerkungen), wie man sie sonst nur aus Forschungsmonographien kennt. Dies mag die Herausgeber veranlasst haben, die Arbeit in die Reihe der FSÖTh aufzunehmen. Angemessener wäre freilich aus Sicht des Rezensenten eine Reihe mit Einführungen für Studierende gewesen, und auch hier wäre vor einer eventuellen Neuauflage eine Überarbeitung notwendig.

Berlin

Friedrich Lohmann

Tersteegen, Gerhard, Briefe Band 1 und 2, Texte zur Geschichte des Pietismus, Abt. V: Gerhard Tersteegen, Werke Band 7/1 und 7/2, hg. v. Gustav Adolf Benrath unter Mitarbeit von Ulrich Bister und Klaus vom Orde, Gießen, Brunnen Verlag / Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2008, 663 + 605 S. inklusive Register der Personen, Orte und Bibelstellen, 2 Briefabbildungen, ISBN 978-3-7655-9409-0, ISBN 978-3-525-55339-8.

Tersteegen (1697–1769) gilt als bekanntester reformierter Laienprediger. Seine Frömmigkeitsgeschichtliche Nachwirkung geht einmal zurück auf das erstmals 1729 veröffentlichte und danach erweiterte „Geistliche Blumen-gärtlein“, das bis zu seinem Tod sieben Auflagen und bis ins 20. Jahrhundert zahlreiche Nachdrucke erlebte. Darin sind zusammengestellt seine „erbaulichen Schlussreime“, „Betrachtungen“ zu Versen aus den großen Prophetenbüchern sowie viele „geistliche Lieder“, von denen einige bis in die Gegenwart in deutschsprachigen Gesangbüchern berücksichtigt werden und in Gottesdiensten immer wieder erklingen. Zum anderen gelten als Zeugnis seines Geistes die zwölf „Traktätlein“ samt zugehörigen Anhängen und Zugaben. Diese wurden erstmals 1735 unter dem Titel der „Weg der Wahrheit, die da ist nach der Gottseligkeit“ in einem Sammelband publiziert und bis ins 20. Jahrhundert nachgedruckt. Für die „Wolke der Zeugen“ um Tersteegen sei auch auf dessen 1767 zusammengestellte „Kleine Perlenschnur“ verwiesen, von der es bis zum Ende des 19. Jahrhunderts fünf Auflagen gibt. Sieht man diese drei Werke als eine Summe seines Denkens wie Wollens an, so ergibt sich daraus schon überaus eindrücklich das Bild eines zum Kaufmann ausgebildeten, dann aber als Bandwirker seinen Lebensunterhalt bestreitenden, ab 1727 Erweckungsversammlungen und häusliche Erbauungsstunden abhaltenden, tiefgründigen, auch katholische Frömmigkeit schätzenden Mystikers. Im Pietismus des 18. Jahrhunderts, der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts bis in die frommen Vereinskreise des 20. Jahrhunderts fand er eine breit gestreute, geistliche Erbauung suchende Leserschaft.

Der Rang Tersteegens spiegelt sich ebenfalls in einer Vielzahl von Aufsätzen und Büchern. Aus frömmigkeitsgeschichtlichem wie wissenschaftlichem Interesse beschäftigten sich deren Verfasser mit seiner Biographie. Manche verbanden dies mit einer Auswahl aus seinem Schrifttum. Dazu treten seit langem historische Abklärungen z. B. zur Frage der auf ihn einwirkenden fremdsprachlichen mystischen Literaturen, die er teilweise auch durch Übersetzungen in den deutschen Sprachraum



einstepte. Andere Untersuchungen galten einer systematischen Darlegung seines theologischen Standortes, so z. B. seines Verständnisses von Rechtfertigung und Heiligung. Ferner gibt es Meditationen über Tersteegen-Lieder. Auch wurde er wichtig im ökumenischen Gespräch über heutige Spiritualität. Der mit all dem erreichte Forschungsstand musste unbefriedigend erscheinen, so lange nicht möglichst umfassend ein exakter Einblick in Tersteegens Seelsorgetätigkeit gelingt. Historisch kann dieser Blick nur zur vollen Schärfe ausreifen, wenn es erreicht wird, Tersteegens Korrespondenz umfassend zu sammeln wie zu kommentieren. Dazu bietet die im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus entstandene, hier anzuzeigende Briefedition der weiteren Forschung eine vorzügliche Chance.

Benrath und seine beiden Mitarbeiter hatten folgende Ausgangslage zu beachten: Der als Tersteegen-Biograph hervorgetretene C.P. van Andel edierte 1982 in der Serie der Texte zur Geschichte des Pietismus, Abteilung V, Band 8, alle ermittelbaren Briefe, die Tersteegen in niederländischer Sprache an Empfänger in Holland und Friesland geschrieben hat. Dieser Band berücksichtigt einerseits eine unmittelbar nach Tersteegens Tod im Jahr 1772 gedruckte Briefsammlung. Andererseits konnte van Andel in größerem Umfang mehr als 200 Jahre unbekannt gebliebene Briefe einbeziehen. Aber es gelang van Andel trotz intensivster Bemühungen nicht, alle Briefempfänger, deren Namen in der alten Briefsammlung getilgt wurden, wieder ausfindig zu machen. Auch die Datierung einiger Briefe blieb offen. Zu konstatieren war zudem, das Fehlen jeglicher Antwortschreiben an Tersteegen.

Vor den gleichen Problemen stand Benrath. Dennoch ermutigte die editorische Leistung van Andels, eine systematische Suche nach den in deutscher Sprache abgefassten Briefen aufzunehmen, die Tersteegen hauptsächlich an seinen Freundeskreis am Niederrhein wie im Bergischen Land gerichtet hat. Ein Mehrfaches war zu leisten: Der Ausgangspunkt einer Edition war vorgegeben durch die in Bibliotheken sehr selten gewordene gedruckte Sammlung der Geistlichen und erbaulichen Briefe Tersteegens über das inwendige Leben und das wahre Wesen des Christentums, Solingen 1773/1775, bzw. deren geringfügig erweiterter wie verbesserter Nachdruck, Speldorf 1798/99. Nachdrucke von Tersteegen-Briefen im 19. und 20. Jahrhundert waren durchzusehen und deren Rückgriff auf die erste Sammlung nachzuvollziehen. Unter Heranziehung darüber hinausgehender, inzwischen entdeckter Korrespondenzstücke ergab sich, dass manche Briefe nur in der ältesten,

628 Stücke umfassenden Sammlung erhalten blieben. Allein schon aus diesem Grund bildet diese den Grundstock der vorliegenden Edition. Aber da die erste Sammlung weder eine chronologische noch eine sachthematische Ordnung erkennen lässt, ihre Zusammenstellung vielmehr durch den bis heute unbekanntem Kollektor oder Editor einzig in der Reihenfolge der ihm nacheinander vermittelten Briefstücke erfolgte, musste hier ordnend eingegriffen werden. Die alte gedruckte Sammlung berücksichtigt zudem ohne nähere Präzisierung des Kriteriums nur Briefe, die der damalige Herausgeber als geistlich wie erbaulich ansah. Damit hatte er ein Auswahlprinzip aufgestellt, das viele Korrespondenzstücke unberücksichtigt lies. Diese einst übergangenen Briefe in jahrelanger Nachsuche möglichst umfassend aufzuspüren und sie in Verbindung mit der alten Sammlung zu einer Einheit zusammenzuführen, das ist eine außerordentliche, viele dem Benutzer dieser Edition verborgen bleibende Anstrengungen implizierende Leistung. Diese Mühen verliefen entgegen ersten Befürchtungen weithin erfolgreich. Für eine historisch-kritische wie theologische Erschließung Tersteegens bietet nämlich diese Edition eine allen wissenschaftlich-editorischen Ansprüchen gerecht werdende, ganz erheblich verbesserte wie verbreiterte Quellengrundlage an.

Wie schon bei den durch van Andel herausgegebenen Briefen waren Adressaten zu ermitteln wie Datierungen zu ergänzen. Ferner galt es, die in den Briefen erwähnten, in der ersten Sammlung anonymisierten Namen wieder einzufügen und Textstreichungen sowie weitere redaktionelle Eingriffe in die Originalbriefe möglichst zu eliminieren anhand erhaltener Vorlagen zur ersten Sammlung. All dies erfolgte in akribischer Sichtung aller Briefe, die in der ersten Sammlung vorliegen oder die inzwischen zusätzlich bekannt wurden. Das gesicherte Quellenmaterial wurde schließlich in einer allein als zweckmäßig angesehene chronologischen Reihenfolge angeordnet.

Für ihr Bemühen konnten Benrath und seine Mitarbeiter auf unterschiedliche Sammlungen von Tersteegen-Briefen wie Arbeiten verschiedener Forscher zurückgreifen. In der Einleitung zur Edition werden diese Vorarbeiten gebührend gewürdigt. Hier seien deshalb nur die wichtigsten Überlieferungen erwähnt. In den Nachdrucken des 19. Jahrhunderts blieben einige Briefe erhalten, die sonst heute nicht mehr nachweisbar sind; als schon gedruckte Quellen mussten sie in diese Neuedition einbezogen werden. Im Doppelnachlass der um die Erforschung Tersteegens bemühten Professoren W. und G. Goeters blieben u. a. zwei Kopienbücher, weitere Ein-



zelabschriften und 14 Originalbriefe erhalten, aus denen insgesamt 60 bislang unbekannte Tersteegen-Briefe zu berücksichtigen waren. Zugewinne in ungefähr gleichem Umfang ergaben sich aus den Sammlungen von Tersteegen-Briefen, die Eigentum der reformierten Gemeinde Barmen-Gemarke bzw. der Krefelder Mennonitengemeinde sind. Weniger umfangreich erwiesen sich die privaten Sammlungen von O. Merz, U. Bister und J.P. Kratz; aber auch aus ihnen galt es, bislang unbekannte Briefe neu aufzunehmen. Über zwei schon bekannte Briefe hinaus konnten aus der Universitätsbibliothek Lausanne weitere 14 bislang nicht beachtete Autographe einbezogen werden. Im Archiv des Evangelischen Brüdervereins, Waldbröl, der Landesbibliothek Dortmund und weiteren acht Bibliotheken – die Nachsuche erstreckte sich bis nach Schweden und in die USA – wurden weitere Korrespondenzstücke aufgespürt. Die Nachweise, woher die Einzelstücke stammen, die über deren Sammlung im 18. Jahrhundert hinausgehend in diese nun 750 textkritisch wie wortgetreu die Briefe berücksichtigende hervorragende Edition eingingen, werden exakt erbracht. Bedauerlich ist, dass der Herausgeber zwar vermittelt, dass alle alten, Adressaten zuweisbaren wie die neu entdeckten Briefe aufgearbeitet wurden, dass er aber mit keiner Bemerkung erklärt, nach welchem Kriterium die in Kopienbüchern oder Sammlungen usw. aufgespürten Briefe teilweise unberücksichtigt blieben. Der Benutzer dieser Edition kann lediglich annehmen, dass sich in diesen Überlieferungen allerlei Briefkopien als Dubletten erwiesen.

Das Hauptproblem einer historisch-kritischen Edition, die Entfernung der Namen von Briefempfängern und Briefdatum, wenn es denn überhaupt im Original stand, wie auch die Anonymisierung von in den Briefen erwähnten Personen den alten gedruckten Sammlungen der Tersteegen-Briefe konnte einerseits angegangen werden durch die aufgespürten Originale und Kopien, letztere vermutlich nur soweit in ihnen nicht auch schon Streichungen vorliegen, und andererseits durch den glücklichen Umstand, dass W. Goeters fünf Exemplare der Drucke aus dem 18. Jahrhundert erwerben konnte, in die deren ursprüngliche Besitzer handschriftlich die Namen der Briefempfänger eingetragen hatten. Goeters stellte 1926 aus diesen Exemplaren eine Liste der Adressaten zusammen – sie wurde durch van An del in seiner 1973 erschienenen Tersteegen-Biographie publiziert –, die sich im Zuge der weiteren Forschung lediglich bei der vermuteten Zuweisung bestimmter Briefe an H. Otterbeck als korrekturbedürftig erwies, weil es durch Autographe

gelang, diese Briefe G.H. Fischer zuzuordnen. Leider konnte lediglich in elf Fällen bei den 180 undatierten Briefen in den alten Druckausgaben das Abfassungsdatum zurückgewonnen werden.

Die als unerlässlich erachtete Ermittlung von Briefempfängern wie Briefdatierungen hat eine gravierende Folge: Wenn in den alten Druckausgaben vorliegende Korrespondenzstücke nicht aus ihrer Zeitlosigkeit wie Anonymisierung herausgelöst werden konnten durch eine Personenzuordnung wie Datierung, dann wurden sie entsprechend den Erfordernissen der historischen wie textkritischen Wiedergabe in dieser Edition nicht berücksichtigt. Bezogen auf die alten Drucke betrifft dies 169 Tersteegen-Briefe. Mit den vorliegenden beiden Bänden wurde daher keine Gesamtedition aller deutschen Briefe Tersteegens erreicht. Der Herausgeber notiert: „Die Texte der verstümmelten, d.i. nicht adressierten, nicht datierten, redaktionell beschnittenen Briefe mussten beiseite bleiben.“ Wer das Fehlende auch lesen möchte, den Seelenführer Tersteegen anhand der gesamten Überlieferung befragen möchte, muss daher weiterhin mühsam nach den seltenen alten Drucken Ausschau halten. Im Blick auf das anhaltende Interesse an Tersteegen wäre es jedoch bei Bänden, die trotz Sponsorenmitteln knapp 200 Euro bzw. rund 380 Schweizer Franken kosten, wohl angebracht gewesen eine Entscheidung etwa so zu treffen, dass in einem Anhang, der nicht den Erfordernissen einer historisch-textkritischen Wiedergabe unterliegen muss, auch die jetzt übergangenen 169 Korrespondenzstücke hätten reproduziert werden können, um wirklich eine dem aktuellen Forschungsstand, editorischen Ansprüchen wie der Überlieferung gerecht werdende Gesamtausgabe der deutschen Briefe einer großen Persönlichkeit des Pietismus zu erreichen, auch wenn dies zu einer weiteren Verteuerung der Bände Anlass gegeben hätte. Es muss doch als Ergebnis der Recherchen des Herausgebers hingenommen werden, dass es außerordentlich unwahrscheinlich ist, auch nur einem weiteren der 169 übergangenen Korrespondenzstücke je einen Empfänger zuzuweisen. Daraus folgt die behutsame Anfrage, ob hier nicht durch ein bewusstes Ausgrenzen von Überlieferungsstücken eine einmalige Chance vertan wurde.

In einem doppelten Apparat wird die Herkunft jedes einzelnen Briefes nachgewiesen. Es folgen kurze Angaben zum Briefempfänger, Literaturhinweise und weitere den Brieftext kommentierende Angaben. Hinter der Abfassung dieser Apparate steckt außerordentlich viel Mühe wie Zeitaufwand. Der hier waltenden Akribie gebührt höchste Anerkennung. Die edierten Briefe aus den Jahren



1721 bis 1769 sollten als ein originärer Kommentar ihres Verfassers durch seinen Lebensweg wie seine geistlichen Weisungen gelesen werden.

*Schaffhausen*

*Heiner Faulenbach*

*Volkmar, Christoph: Reform statt Reformation.*

Die Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen 1488–1525 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation. Studies in the Late Middle Ages, Humanism and the Reformation, Bd. 41). Tübingen, Verlag Mohr Siebeck, 2008, XIV, 701 S., Geb., 978-3-16-149409-3.

Lange wurde Herzog Georg der Bärtige von Sachsen (1471–1539) in der Forschung fast ausschließlich als Gegner Martin Luthers wahrgenommen und nach persönlichen Gründen für seine Ablehnung der Reformation, der doch die Zukunft gehören sollte, gesucht. Die vorliegende Leipziger Dissertation von Christoph Volkmar, die von Enno Bünz und Manfred Rudersdorf betreut und begleitet wurde, stellt sich den Anspruch, die Rolle der Fürsten in der Reformation anders zu bewerten, eine Verbindungslinie zwischen spätmittelalterlicher Kirchenreform und katholischer Erneuerung im Tridentinum aufzuzeigen und damit eine neue Sicht auf Herzog Georg zu etablieren. Dazu erarbeitet Volkmar die Strukturen des landesherrlichen Kirchenregiments in Sachsen vor 1517 und zeigt die dadurch ermöglichten Maßnahmen des Herzogs gegen die Reformation und für eine katholische Erneuerung auf. In souveränem Zugriff setzt er sich zunächst kritisch mit der bisherigen Forschung auseinander. Er entwickelt überzeugend eigenständige Leitkonzepte seiner Untersuchung: die Fragen nach der Landesherrschaft, nach dem landesherrlichen Kirchenregiment, nach der Kirchenreform und nach Strategien der Legitimation. Die umfangreiche gedruckte Quellenbasis erweitert er durch Archivstudien u. a. in Dresden, Meissen, Rom und Weimar.

Der erste Hauptteil ist dem Kirchenregiment und der Kirchenreform im albertinischen Sachsen vor der Reformation gewidmet. Volkmar stellt die wettinische Reformtradition vor dem Hintergrund der landesherrlichen Kirchenpolitik im spätmittelalterlichen Reich dar. Großteils gestützt auf Archivforschungen behandelt er dann die theologische Ausbildung und die Kirchenpolitik Herzog Georgs, die er in sechs überzeugenden Thesen zusammenfasst. Dazu gehören die Prägung der albertinischen Kirchenpolitik durch diesen, sein persönliches Interesse an Frömmigkeit und Kirche sowie die Gestaltung seiner Kirchen-

politik durch die weltlichen Funktionselemente der Landesherrschaft. Im Anschluss untersucht der Verfasser das sächsische Kirchenregiment im Zusammenhang mit den Komplexen Papsttum und Konzil, Kaiser und Reich, Bischöfe und Domkapitel, geistliche Gerichtsbarkeit, Regular- und Niederklerus, Laien und vorreformatorische Öffentlichkeit. Einen zentralen Bestandteil des weit ausgebauten landesherrlichen Kirchenregiments bildete die Einschätzung der geistlichen Pfründen als Lehen; Herzog Georg betrachtete sich selbst als „obersten collator“ aller Weltgeistlichen. Überzeugend kann Volkmar den engen Zusammenhang zwischen Kirchenregiment und Landesherrschaft nachweisen.

Das zweite Hauptkapitel ist der Auseinandersetzung Herzog Georgs mit der frühen Reformation vorbehalten. Hier kann Volkmar aufzeigen, daß die Entscheidung des Herzogs gegen die Reformation Luthers bereits 1519 gefällt war, weil er diesen als Hussiten einschätzte. Als logische Konsequenz daraus führt der Verfasser die Sicht Georgs auf die Reformation und sein Agieren auf Reichsebene in den Jahren 1522 bis 1525 vor. Georg der Bärtige ging mit Sanktionen, Propaganda und Kirchenreform (S. 619) gegen die Evangelische Bewegung vor. Sorgfältig analysiert Volkmar seine einzelnen Maßnahmen. Besonderes Augenmerk richtete Georg auf die Zensurpolitik zur Abwehr reformatorischer Schriften wie auf die Förderung katholisch-altgläubiger Autoren, Drucke und Predigten. Durch den Vergleich mit Bayern kann Volkmar deutlich machen, dass die Religionspolitik Herzog Georgs nicht vor dem Hintergrund der 1539 in Sachsen landesherrlich durchgesetzten Reformation als reaktionär, sondern als ein Versuch eigenständiger Kirchenreformpolitik zu beurteilen ist. Seine kirchenpolitische Strategie gegen die Reformation konnte durchaus beachtliche Erfolge aufweisen.

In seiner Zusammenfassung betont Volkmar die weitgehende Durchsetzung des Kirchenregiments in Sachsen bereits vor der Reformation durch die Strukturen der wettinischen Landesherrschaft. Diese ermöglichte Herzog Georg, der sich früh gegen Luther entschieden hatte, eine eigenständige Abwehrstrategie gegen die Reformation wie den Versuch einer landesherrlichen Kirchenreform in unbedingter Romtreue zu entwickeln. Damit kann der Verfasser die Kirchenpolitik Georgs von Sachsen überzeugend als dritten Weg zwischen der Reformation und dem Reformkonzil von Trient darstellen. Bewundernswert sind nicht nur das ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis wie das Register dieser in jeder Hinsicht vorbildlichen Arbeit, sondern auch die Erklärung, dass diese